

NIEDERSCHELD

Geschichte und Schicksal eines hessischen Dorfes

Ein Wort zuvor

Im Jahre 1927 erschien die Heimatschrift „Aus der Geschichte Niederschelds“ (63 Seiten, 15 Fotos, Preis damals RM 2,50), geschrieben auf Anregung des Bürgervereins von dem 1938 verstorbenen Lehrer Walther Nix. Sie ist schon lange vergriffen und nicht mehr erhältlich.

Walther Nix war der erste, der eine Zusammenfassung der Niederschelder Dorf-Geschichte versucht hat, deshalb sei seinem Gedenken dieses Buch in Dankbarkeit gewidmet.

Tatbestände, die damals nur vermutet und angedeutet werden konnten, sind heute reale Erkenntnis. Was damals vor vier Jahrzehnten durch den Eifer einiger Unentwegter gesammelt und veröffentlicht wurde, ist heute Allgemeingut der Schelder und auch bereits teilweise unserer Neubürger.

Mir liegt eine Menge Material vor, welches Nix noch nicht zur Verfügung stand, und deshalb setzte seine Arbeit auch erst mit dem Ende des Mittelalters ein.

Aber gemach, in abermals vier Jahrzehnten werden vielleicht – ja sogar wahrscheinlich – noch viel mehr Daten und Fakten bekannt sein, und man wird auch zum Inhalt dieser Schrift sagen: Ja – das ist doch selbstverständlich.

Auch meine Veröffentlichung soll und kann keine umfassende Ortschronik sein, denn diese würde mehrere Bände füllen und kann nur eine Lebensarbeit sein. Ich habe mich hauptsächlich auf solche Themen beschränkt, die Nix nicht oder nur knapp erwähnen konnte, und diese in loser Folge aneinandergereiht. Wenn der eine oder andere eine Lücke entdeckt, der möge Nachsicht walten lassen. In diesem Falle halte ich mich an die Bemerkung, die Walther Nix seinerzeit in seinem Vorwort machte:

„Es war eine schwierige Aufgabe, die Geschichte des Dorfes einigermaßen im Zusammenhang darzustellen. Viele Lücken sind noch auszufüllen.“

Ein passendes Datum, um manche dieser Lücken auszufüllen, wäre der 22. Oktober 1974. An diesem Tage ist es 700 Jahre her, daß der Ort Niederscheld zum erstenmal in den Akten genannt wurde!

Möge dieses Datum auch andere Heimatkundige – vor allem unseren Nachwuchs – zu weiteren Arbeiten anspornen, der jedoch nur dann zu befriedigenden Ergebnissen kommen kann, wenn er von den Älteren bereitwillig und tatkräftig unterstützt wird!

Alle Geschichtsforscher, wozu ja auch in gewissem Sinne die Heimatkundler gehören, leiden unter dem

Zwiespalt, daß historische Begebenheiten konkret und minuziös dargestellt werden sollen – auf der anderen Seite aber die Leser, aus ihrer Sicht mit gutem Recht, eine farbige und möglichst anschauliche – wenn es um die engere Heimat geht – sogar idealisierte Aufzeichnung erwarten. Aus dieser Lage heraus entstehen oft die verklemmten und verkrampften Aufsätze, die man meistens am Fehlen jeglicher Quellenangaben erkennt. Wen die in dieser Zusammenstellung reichlich eingestreuten Anmerkungen stören, der möge bedenken, daß später Lebende jeden Hinweis für ein weiteres Arbeiten dankbar vermerken werden.

Am Ende der einzelnen Kapitel sind jeweils die dafür hauptsächlich benutzten Quellen und Schriften angegeben. Ernsthaften Interessenten der Heimatkunde sei das am Ende des Buches befindliche ausführliche Quellen- und Literaturverzeichnis empfohlen, mit dem sie bestimmt weiterkommen.

Mein Bemühen ging dahin, einen blutvollen, lebendigen und lesbaren Querschnitt der Geschichte unserer engeren Heimat zu geben und nicht das zu fabrizieren, was Dr. Heiler im Jahre 1935: „... Heimatgeschichte übler Art, mit dem oft lächerlichen Kleinkram, den niemand wissen will oder zu wissen braucht...!“ nannte. (Seite 5.)

Dabei hatte ich nicht den Ehrgeiz, jedes Kapitel selbst zu gestalten, sondern habe dankbar alles Erreichbare aufgenommen, was Sachkundige vor mir schon besser und gründlicher geschrieben haben.

Niederscheld, im Herbst 1966

Arno W. Brück

4. Niederschelder Sitten und Gebräuche

Da ist leider nicht mehr viel zu berichten. Die meisten Gebräuche unserer Väter sind schon Vergangenheit und der jüngeren Generation nicht mehr oder nur noch vom Hörensagen bekannt.

Aus manchem Kirmespärchen wurde früher ein Ehepaar. Falls es noch ein heimliches Techtelmechtel war, dann wurde meist von Jahrgangskameraden im Herbst mit Zwetschenkernen ein „Pädchen“ (ein Pfad) von ihrem zu seinem Haus gestreut, und alles wußte grinsend Bescheid. Ganz mißtrauische Liebende standen darum in diesen Wochen der ziehenden „Quotscheniwel“ und des „Hoingkochens“ morgens früh auf und beseitigten, falls vorhanden, mit dem Besen diese verätherischen Spuren.

Das Aufgebot wurde der Allgemeinheit durch das „Platzen“ (knallen mit Peitschen) vor den Häusern der Braut und des Bräutigams bekannt gemacht. Am Hochzeitsabend singt auch heute noch fast immer die Jugend dem jungen Paar das „Ehstandslied“: „Mir gefällt das Ehstandsleben besser als ins Kloster gehn . . .“

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bestand noch die Sitte des „Hemmens“. Wenn ein fremder Bursche oder ein fremdes Mädchen ins Dorf einheiratete, wurde das Paar, wenn es von der Trauung in Dillenburg kam, von den Burschen durch ein über die Straße gespanntes Band gehemmt und erst nach Entrichtung eines Lösegeldes freigegeben.

Baute der vorsorgliche Hausvater seiner Familie ein eigenes Nest, so wurde das „Aufschlagen“, das Richtfest, gebührend gefeiert. Die Frauen der Nachbarschaft steuerten allerlei Gaben für den Haushalt bei und wurden ausgiebig mit Kaffee und Kuchen bewirtet.

Ein besonders schöner und sonst wohl seltener aber jetzt auch ausgestorbener Schelder Brauch darf nicht unerwähnt bleiben, es war das „Neujahrssingen“. Im ersten Weltkrieg war es eingestellt worden, nach Kriegsende wurde aber damals der jahrhundertealte Brauch wieder aufgenommen. Auf der Scheldebrücke bei der Kirche versammelten sich eine Anzahl älterer Männer des Dorfes. Mit lauter Stimme zählte einer von ihnen die zwölf Glockenschläge mit, welche das neue Jahr ankündigen, und zugleich mit dem zwölften Schlag wurde das Lied: „Abermals ein Jahr verflossen, näher zu der Ewigkeit . . .“ angestimmt. Von einem Stand wanderte die Sängerschar zum anderen. Die Reihenfolge der Standplätze und der gesungenen Lieder war immer die gleiche.



Schelder „Quotschekuche“ vor der Bäckerei Hofmann.

Foto: Sammlung Brück

Erhalten hat sich dagegen die Sitte des Auswürfeln von „Wurstgiggeln“ und Würstchen am Silvesterabend in den Schelder Wirtschaften. Auch werden immer noch „Naujuhrsch-Läbcher“ zum Jahreswechsel und die so sehr beliebten „Fastebrezel“ in der Fastnachtszeit gebacken.

Erinnert sei auch an das „Kamel“, welches unsere Schuljugend schon jahrzehntelang am Fastnachts-Dienstag abends durch das Dorf ziehen läßt. Aus einer Leiter, Säcken und Grastüchern und einem Rechen als Kopf wird das exotische Tier gebaut. Einige Schuljungen tragen es dann im Trampelschritt durch die Straßen, wo es von alt und jung mit Hallo begrüßt wird.

Manche schönen Sitten und Gebräuche unserer Vorfahren suchen wir heute vergebens; unsere Pflicht soll es sein, das, was wir noch kennen, auch weiterhin zu erhalten und zu pflegen.

Nach Walter Nix, Seite 62 und 63 und eigenen Erlebnissen.

5. Die Schelder Kirmes

Schelder Kirmes – welch Zauberwort für jeden echten Schelder! Unsere Gemeinde hat heute etwa 2270 Einwohner in rund 600 Haushaltungen. Von den über zweitausend Mitbürgern sind wohl keine zweihundert, die nicht auf die Kirmes gehen, und das sind dann zumeist Alte und Kranke.

„In alten Zeiten hatte die Kirmes noch den Charakter eines deutschen Sippenfestes. Dabei kamen Familiensinn und gegenseitige Verbundenheit der Verwandten in vielen Volksbräuchen zum Ausdruck. Es wurden die Dorf- und Familienangelegenheiten ausgetauscht und die Verstorbenen durch gemeinsamen Besuch ihrer Gräber in die Gemeinschaft einbezogen.“ (P. Dilger.)

Die Kirmes entstand aus der Kirchweih – dem Fest, welches am Tage der Kircheneinweihung zum ersten Male gefeiert wurde. Wann die erste Kapelle in Niederscheld geweiht wurde, ließ sich bis jetzt nicht genau feststellen. Man nimmt das Ende des 13. Jahrhunderts an.

1488 taucht zum ersten Male der Begriff „Schelder Kirmes“ auf, und zwar in den Nassau-Dillenburgerechnungen. Hier ist festgehalten, daß Oberschelder und Herbornselbacher Burschen sich auf der damaligen Kirmes zu Niederscheld gerauft hatten, und zwanzig von ihnen an den Rentmeister insgesamt 25 Gulden Strafe zahlen mußten. (Becker, Schloß und Stadt, Seite 25.)

„Früher war die Kirchweih ein Ausgleich für die vergangene arbeitsreiche Zeit von der Frühjahrsausaat bis zur eingebrachten Ernte im Herbst. Für die heranwachsende Jugend hatte der Kirmestag noch eine besondere Bedeutung als eine Gelegenheit zur Abrechnung von Ehrensachen untereinander. Dabei wurde aller Groll, der sich im Jahre angesammelt hatte, ausgefochten, aber nicht mit Worten, sondern mit Fäusten und Latten, und nach der Kirmes sah man wochenlang verbundene Köpfe und Hände. Die Burschenschaft hatte ihren eigenen Gerichtstag gehalten.“ (P. Dilger.)

Raufhändel und ähnliche Vorfälle brachten in den vergangenen Zeiten die Kirchweihfeste natürlich in Verfall. Eine landesherrliche Verordnung vom 5. 8. 1589 für Herborn besagt: „... die Kirmessen und das Tanzen sonderlich auf Sonntag sind bei Strafe von vier Gulden verboten. Der Schultheiß wird angewiesen, die Pfarrer und Kirchendiener dazu anzuhalten, daß sie ihre Zuhörer von solchen Dingen abmahnen!“

a) „Man soll den Männern ihre Kirmes und den Weibern ihren Kaffee lassen“

Am 12. 11. 1695 heißt es kurz und bündig: „Die Sonntags-Kirmessen sind verboten!“ Und noch am 10. 6. 1742 steht im Herborner Presbyterial-Protokoll vermerkt: „... es ist den Kirchenältesten zu Herbach nochmals ernstlich vom Presbyterium eingebunden worden, der Gemeinde zu sagen, daß sie morgen keine Kirmes hielten, wo sie nicht wollten gestraft werden.“ (Huth, S. 219.) Eine Verfügung des Amtes Dillenburg wendet sich gegen „das ruchlose Wesen, Fressen und Saufen, Jauchzen, Schreyen, nächtliche Grassieren, Tumultieren, Spielen, Pfeifen, Dantzen und Springen sowohl uff Hochzeiten und Kindbetten, als uff Kirmessen und in den Würtzhäusern, es sey uff Sonn-, Bett- oder Werktagen“. (Nix, S. 26.)

Um 1750 besagt eine andere alt-nassauische Verordnung: „Bey Kirchweihen soll bey zwanzig Gulden Strafe das übermäßige Fressen und Saufen und alle Musik unterbleiben.“ (H. Diefenbach im „Nassauischen Heimatbuch“, S. 243.)

„In den Verordnungen wurde sogar belehrend darauf hingewiesen, daß die Kirmes auf einen heidnischen Ursprung zurückgehe, die dem christlichen Glauben entgegenzusetzen sei, da bei den Kirmesfeiern die Gaben Gottes verschwendet und alle unchristlichen Laster und heidnischen Greuel ohne Scham ausgeübt, alle Bande der Zucht und Ehrbarkeit zerrissen, göttliche und weltliche Gesetze mit Füßen getreten und der Name und die Ehre Gottes geschändet würden.“ (Paul Dilger.)

Die angeführten Beispiele von Anordnungen und Verboten lassen vielleicht den Eindruck entstehen, daß man gerade im Nassauer Land besonders vernüftigungs- und handelsüchtig gewesen sei. Aber in anderen Gegenden waren die Verhältnisse auch nicht besser, und zum anderen muß man bedenken, daß fast nur das Außergewöhnliche aufgezeichnet wurde und auf uns gekommen ist.

In einer Polizeiverordnung der Freien und Reichstadt Frankfurt am Main aus dem Jahre 1778 stehen folgende Sätze: „... daß von den heranwachsenden Jungens und Mädgens, nicht minder von den Handwerks-Lehrknaben, sowohl auf den Gassen und Kirchhöfen, als auch auf den Wällen, mit unleidlichem Lärmen, Schreyen, Pfeifen, Klatschen und Balgen sogar des Sonntags unter dem Gottesdienst, der größte Unfug betrieben, auch von denen selbst die Einwohner mit den ungebührlichsten Reden und Nachlaufen, sowohl auf den Gassen, als in den Häusern belästigt werden...!“ Soviel über

das damalige „Halbstarke-Problem“. Andere Zeiten – andere Sitten und andere Namen. Trotz Mahnungen und Verboten, Kriegen und anderen herben Schicksalsschlägen ließen sich die Niederschelder den Mut nicht nehmen. Auch in schlechten Zeiten wurde kräftig gefeiert und über die Stränge geschlagen. Dabei kann man sagen, daß die Schelder beileibe nicht schlechter sind als ihre Nachbarn, nur sind sie entschieden freier, leben sich aus und machen aus ihrem Herzen keine Mördergrube! – Bei einem solchen „Ausleben“ ging vor rund 250 Jahren der Gemeinde die bei der oberen Monzenbach gelegene „Eichenhecke“ an den Staat verloren, weil man durch die Kirmes einen entscheidenden Einspruchstermin verpaßt hatte. (Nach Willi Peter †.)

1836 gab die Nassauische Landesregierung den zweiten Band der „Landwirtschaftlichen Beschreibung des Herzogtums Nassau“ heraus. Darin hat der Lehrer Klaas aus Merkenbach einen Beitrag über die Kirchweihen des Amtes Herborn geschrieben:

„Kirchweihen werden in allen Dörfern auf dem linken Dillufer, ferner in der Stadt Herborn, in den Kirchspielen Fleisbach, Beilstein und Nenderoth gefeiert. Beinahe alle Kinder des Dorfes bekommen zu dieser Festlichkeit neue Kleider, man backt frisches Brot und Kuchen; die zinnernen Gerätschaften, Sparherde, Fenster, Türschlösser und Beschläge werden sauber gerieben, die Fußböden der Stuben gescheuert usw.!

Die Tätigkeit des weiblichen Geschlechtes ist in dieser Zeit größer, als sonst im ganzen Jahr. Im Kirchspiel



Kirmesfestzug vom 26. Juli 1903, von Theodor Hofmann in der unteren Neugasse aufgenommen. Foto: Hofmann

Eisemroth dauert jede Kirchweih nur einen Tag; dagegen beginnen die übrigen am Sonntag und enden am Montag, Dienstag, ja sogar erst am Mittwoch, Fast allerwärts hat man besondere Lieblingstänze, die jährlich wiederkehren: z. B. Walzkathrinnen, Schusterläppchen, Schäfertanz, Räubertanz, Bartschaben, die „Sinner Mistfahrt“ usw. . . .!“

Manche Mütter, die sich heute entrüsten und die Hände über dem Kopf zusammenschlägt, wenn ihr Sohn spät – oder früh! – nach Hause kommt und einen über den Durst getrunken hat – einen „gehoben“ hat –, mag lesen, was der biedere Lehrer Klaas weiter schrieb: „ . . . Der Brantwein ist in manchen Orten ein beliebtes Getränk für jede Tages- und Nachtzeit. An anderen Orten hält man sich mehr an das Bier!“ (Heimatjahrbuch 1959, S. 129–130.)

Sieben Jahre später, 1843, schrieb der Dekan Vogel: „Zu den Haupt-Volksfesten gehören die Kirchweihen, die, im Ausschuß des nördlichen Dillenburgischen, fast im ganzen Land gehalten werden.“

Auf derselben Seite schreibt er dann weiter: „Dagegen hat das tägliche Wirtshaussitzen und Brantwein trinken in manchen Orten überhand genommen und trägt sichtlich zur Verarmung bei. Hoffentlich wird dieses traurige Surrogat durch den edleren Geist, den die überall entstehenden Sing-, Lesevereine zu wecken berufen sind, bald wieder aus unserer Mitte weggeräumt werden.“ (Vogel, S. 437.)

Aber es hat fast noch neunzig Jahre gedauert, bis das übermäßige Schnapstrinken bei uns aus der Mode kam. Ich kann mich noch gut erinnern, daß Anfang der dreißiger Jahre, als ich noch ein kleiner Junge war, die Arbeiter zum Teil ziemlich schwarz und ungewaschen abends von der Hütte kamen und gar nicht erst nach Hause gingen, sondern in diesem Zustand gleich in der Wirtschaft Held einkehrten und von dort dann später von ihren erbosten Frauen mit entsprechender Lautstärke abgeholt wurden.

Wie schon auf Seite 183 berichtet, hat im Rapportbuch der Grauguß-Gießerei der Schelderhütte ein Formermeister im September 1912 resigniert die bezeichnenden Sätze eingetragen: „Morgen und übermorgen feiern die Niederschelder ihre Kirmes. Ich habe mich bemüht, für Dienstag genug Mannschaft zu bekommen, aber vergebens. Die paar Fremde, die noch hier sind, sagen, „die zwei Tage kommen uns gerade recht, wir haben dann

auch Nötiges zu Hause zu tun!“ Ebenso sagen die Schelder!“ (Mitgeteilt von Felix Wolfram †.)

Dr. Karl Löber schrieb im Heimatjahrbuch 1959 auf Seite 132: „Solche Berichte locken natürlich zu Vergleichen. Gewiß ist manches besser geworden. Der Schnaps hat nicht mehr die beherrschende Stellung wie ehemals . . . Aber manches ist erstaunlicherweise noch genauso wie damals, bis hin zu den Alten, die über die verwahrloste „Jugend von heute“ schimpfen. Im Grunde ändert sich auf der Welt doch nur herzlich wenig.“

Doch nun genug des Nachdenklichen und Besinnlichen. Es mag zwar sein, daß im Gebiet des Dillkreises Kirchweihfeste begangen werden, die noch älteren Ursprungs sind, aber keines davon wird mit einer derartigen Anteilnahme und Mitarbeit fast der gesamten Einwohner und vor allem der Jugend vorbereitet und gefeiert wie gerade das Schelder Fest.

Scherr schreibt in seiner „Deutschen Kultur- und Sittengeschichte“ auf Seite 436: „ . . . An sehr vielen Orten gehört der alte Fastnachts- und Kirmesjubil bereits zu den Verschollenheiten.“ In Niederscheld ist das bis jetzt nicht der Fall; – hier regiert hauptsächlich noch die Tradition und nicht der Geschäftsgeist.

Das Eigenartige der Schelder Kirmes liegt darin, daß jeder Festtag durch überlieferte und genau eingehaltene besondere Bräuche und Handlungen sein Gepräge erhält, und daß das Fest nur alle zwei Jahre stattfindet.



Kirmesfestzug 1963. Links Bürgermeister Ebert mit Kirmesvater Horst Peter.

Bis ins 17. Jahrhundert wurde jedes Jahr eine Kirchweih abgehalten, jedoch die schlechten Jahre des Dreißigjährigen Krieges und die nachfolgende Verarmung des Landes ließen es ratsam erscheinen, nur jedes zweite Jahr – und dann aber richtig! – zu feiern. Nix schrieb zwar 1927: „Gewöhnlich findet die Kirmes alle Jahre statt.“ Das scheint aber nur damals kurze Zeit so gehalten worden zu sein, denn heute weiß man nichts mehr davon.

Durch die Seltenheit der Kirmes – zwei Jahre sind eine lange Zeit! – hat sich eine große Teilnahmebereitschaft ergeben. Dazu kommt, daß der Eintritt frei ist und nur derjenige, der den Tanzboden betritt und tanzen will, Tanzgeld zahlen muß.

b) Die Fest-Vorbereitungen

Einige Jahre nach dem zweiten Weltkrieg hörte man kein Wort von der Kirmes in Niederscheld. Die Einwohner hatten ganz andere und dringendere Sorgen. Bis dann im Frühjahr 1951 einige ältere Burschen die Angelegenheit in die Hand nahmen.

Diese erste Kirmes nach dem Zusammenbruch in Szene zu setzen, war gar nicht so einfach. Es waren keine Unterlagen mehr vorhanden, auf denen man aufbauen konnte, und von der Preisgestaltung hatte eigentlich kein Mensch eine rechte Vorstellung. Nach Befragen von älteren Einwohnern und Kramen in Truhen und Kästen konnte dann aber doch noch ein Exemplar der alten Kirmesstatuten aufgetrieben werden.

Der Veranstalter der Schelder Kirmes ist die Burschenschaft, dazu gehören alle unverheirateten Niederschelder Burschen und Mädchen bis etwa zu ihrem dreißigsten Lebensjahr.

Hier ist es vielleicht interessant, einige Zahlen über die anderen Kirchweihfeste des Dillkreises zu nennen: In etwa 48% der Dillkreisgemeinden wird keine Kirmes gefeiert. 4% feiern ein Heimatfest, bei 39% wird die Kirmes von einer Burschenschaft durchgeführt, 7% liegen in den Händen von verschiedenen Vereinen und 2% der Kirmesfeiern im Dillkreis werden in Zusammenarbeit von Burschenschaften und Vereinen gestaltet.

In Niederscheld wird die Vorbereitung des Festes wie folgt gehandhabt: Ungefähr vier Monate vor dem Festdatum – meist Anfang oder Mitte August – wird die erste Kirmesversammlung der Burschenschaft einberufen. Bei dieser Zusammenkunft wird das geschäftsführende Kirmeskomitee, genannt „die acht ältesten Burschen“ gewählt. An seiner Spitze steht der Kirmesvater mit Schriftführer und Kassierer. Gleichzeitig werden aus der Mitte der Burschenschaft zwei Kassenkontrolleure ernannt.

Der Kirmesvater holt bis zur nächsten Kirmesversammlung, die von nun ab jede Woche bis zum Fest stattfindet, die Genehmigung des Bürgermeisters ein. Dieses Einholen der Genehmigung bei der zuständigen Ortspolizeibehörde ist heute fast nur noch ein reiner Verwaltungsakt.

In früheren Zeiten war die Obrigkeit nicht gewillt, unter der Jugend ihres Amtsbezirkes lasche Sitten einreißen zu lassen, und machte die Genehmigung von Festlichkeiten von gewissen Voraussetzungen abhängig. Davon zeugt eine Verordnung der Oranien-Nassauschen Behörde: „Wie sehr man auch entfernt ist, dem jungen

Land-Volcke, welches in Musik und Tanz jährlich, und besonders nach vollendeter Erndte, eine Ergötzlichkeit sucht, solche zu versagen, gleichwie man auch dergleichen bisher vielfältig gestattet hat; so wird man doch in dem Betrachte, dass einige Gemeinden, an der an Hand gegebenen Verbesserung der Aecker und Wiesen, des Klee-Baues Ausrottung der Steine, und unnötigen Buschwecks, Säuberung und Beschneidung der Garten-Hecken; Vertilgung des Ungeziefers, Ausbesserung der Gemeinde-Wege etc. sich säumig bezeigt haben, für die Zukunft die Erlaubnis zu dergleichen Lustbarkeiten nicht anders mehr, als auf ein Amtszeugnis, dass das junge Volck in dem einen und anderen Stücke sich vorzüglich und folgsam bezeigt habe, ertheilen.

Dillenburger, den 3ten August 1782,

Fürstl. Landesregierung hiers. – Dappig.“

(Nach Heimatblätter, Jahrgang 10, Nr. 6, Seite 24)

Wenn die oben erwähnte Genehmigung vorliegt, beginnt die Arbeit der „Acht Ältesten“. Auf dem Bürgermeisterramt wird eine Liste aller über 17 Jahre alten ledigen Burschen und Mädchen zusammengestellt und dient als Arbeitsunterlage für den Festausschuß. Es werden Listen aufgelegt und die Burschen und Mädchen aufgefordert, sich in die Burschenschaft einzuschreiben. Als Beitrag und Vorfinanzierung hat der Junge 12,- DM und das Mädchen 6,- DM zu zahlen. Dafür erhalten sie zwei Drittel des Wertes in Losen für den Kirmeshammel und die Tücher. Diese Lose können sie frei verkaufen.

„Bis 1938 war es so, daß zuerst, wenn die „Acht ältesten Burschen“ festgestellt waren, die Kirmesmütter gewählt wurde. Diese führte dann die Liste der Mädchen, und bei ihr mußten auch die Mädchen unterschreiben, die Burschen beim Kirmesvater. Das Geld der beiden Gruppen ging an den Kassierer. Damals zahlten die Burschen 5,- RM und die Mädchen 1,50 RM.“ (Nach Maria Maage geb. Peter, Kirmesmutter des Jahres 1938.)

In der Zwischenzeit geht die Arbeit des Fest-Komitees rüstig weiter. Für die ortsansässigen Gastwirte wird eine Ausschreibung zur Übernahme der Kirmeswirtschaft ausgearbeitet. Der Festwirt hat einen vertraglich festgelegten Betrag an die Burschenschaft zu zahlen, zwei Drittel der Summe zahlbar acht Tage vor dem Fest und das restliche Drittel vor Beginn des Kommereses. Im Jahre 1957 waren es z. B. 2600 DM und 1963 rund 3250 DM. Er muß ein Festzelt mit Sitzgelegenheit für 2000 bis 2500 Personen besorgen und auf seine Kosten aufstellen

c) Die Kirmes-Statuten

lassen. Weiter ist er für die Legung des etwa 15 x 15 Meter großen Tanzbodens verantwortlich, und außerdem muß er die Musikanten drei Tage in Kost nehmen. Unter den Metzgern wird ebenfalls eine Ausschreibung über die Vergebung der Kirmes-Metzgerei vorgenommen. Schieß- und Glücksbudenbesitzer und die Inhaber von Zucker- und Spielwarenständen, unter denen die geeignetsten ausgewählt werden, bewerben sich um einen Standplatz.

In diesem Zusammenhang ist es erwähnenswert, daß noch nie auf der Schelder Kirmes ein größeres Karussell oder sonstiges Vergnügungsunternehmen aufgeschlagen werden durfte. Diese ungeschriebene Bestimmung besteht, damit die Gemütlichkeit der Feiernden nicht beeinträchtigt wird. Aus demselben Grund wird mit dem Kirmeswirt vereinbart, daß nicht zwei getrennte Zelte (Bier- und Weinzelt) aufgestellt werden dürfen, sondern ein großes, durchgehendes Festzelt, damit alle Schelder mit ihren Gästen unter einem Dach vereint feiern können. Der Tanzboden und die Musikanten waren bis vor einigen Jahren zumeist im Freien untergebracht – davon ist man jedoch in den letzten Jahren wegen der unbeständigen Witterung hin und wieder abgekommen.

Jede Woche, meist Dienstag, wird beim Festwirt eine Kirmesversammlung der Burschenschaft abgehalten. Dort wird gesungen und getanzt. Die Burschen suchen sich ein Kirmesmädchen – e Kirmesmensch – man schreibt sich in die Burschenschaft ein, und jedesmal werden die Kirmesstatuten vorgelesen. Diese sind schon alt und umfassen 25 Paragraphen. Die wichtigsten sind die über die Kontrolleure, den Kassierer, die Träger der Kirmestücher, den Hammelkauf und die Verlosung, die Bestimmungen über das Tanzgeld usw.

Dadurch, daß die Kirmesstatuten jedesmal vorgelesen werden, gehen sie den Mitgliedern der Burschenschaft in Fleisch und Blut über, und was ein richtiger Schelder ist, der kann nachts im Schlaf den Abschnitt aus Paragraph 17 hersagen: „ . . . Brot und Leitseil für den Hammel hat der Hammelführer zu stellen.“

Bei der ersten Kirmes nach dem zweiten Weltkrieg, im Jahre 1951, sind zwei Paragraphen der Statuten gestrichen worden. Hierbei handelt es sich um das Auswürfeln der kleinen Kirmesbrezeln, die 1938 noch mit 300 Stück aufgeführt waren. Damals wurden zwei Burschen zum Bestellen und Verteilen der Brezel bestimmt und erhielten: „ . . . für ihre Bemühungen einen Schoppen Dauborner.“ Das eigentliche Auswürfeln übernahmen zwei verheiratete Männer.

Nachfolgend den Wortlaut der Original-Statuten der Kirmes 1938. Zeitbedingte Änderungen sind in Klammern aufgeführt:

§ 1 Als Schriftführer und Kassierer sind bestimmt: Eugen Schetter und Willi Gerdt. Dieselben erhalten für ihre Bemühungen eine Entschädigung von RM 10,-. Schreibmaterial wird von der Kasse bezahlt. (. . . von je DM 10,-. Schreibmaterial, Portokosten usw. werden von der Kasse bezahlt.)

§ 2 Als Kontrolleure werden bestimmt: Heinrich Peter und Karl Hofmann.

§ 3 Das Tanzgeld von fremden Personen wird von den Burschen erhoben und hierzu folgende Personen bestimmt: folgen Namen. (Das Tanzgeld von allen Personen wird von den noch einzuteilenden Burschen erhoben).

Die Genannten stehen unter der Kontrolle des Willi Gerdt und haben das Tanzgeld an den Kassierer abzugeben. Tanzgeld für nach hier Verheiratete RM 1,—. (Tanzgeld für die nach der letzten Kirmes nach hier Verheirateten beträgt DM 2,— für beide Festtage.)

§ 4 Zum Tragen der Tücher werden bestimmt: Wilhelm Molsberger und Karl Hofmann. Sollte ein Tuch beschädigt werden, so ist der Betreffende (Schuldige) zur Ersatzleistung verpflichtet. Für gute Aufbewahrung der Tücher haben die Genannten Sorge zu tragen.

§ 5 Jünglinge von 14–16 Jahren bezahlen das Tanzgeld von RM 1,50 während des Festes. Zur Erhebung des Geldes werden bestimmt: folgen Namen.
(Jugendliche Burschen von 14–16 Jahren bezahlen für beide Festtage DM 2,— Tanzgeld.)

§ 6 Hammelankauf und Ankauf der Tücher haben die acht ältesten Burschen zu besorgen, nämlich: Rudolf Heun, Erich Schaab, Willi Gerdt, Heinrich Peter, Karl Hofmann, Emil Stoll, Wilhelm Molsberger und Eugen Schetter. Diese acht Personen haben das Auslösen des Hammels und der Tücher zu besorgen und erhalten dafür eine Vergütung von je RM 10,—. Für den Hammelankauf werden extra RM 10,— bewilligt.



Kirmeshammel und Tücher im Festzug 1963. Foto: Stahl

(Diese acht Personen haben auch das Auslösen des Hammels zu besorgen und erhalten dafür eine Vergütung von DM 20,—. Das Auslösen der Tücher führen die gleichen Personen durch. Die Fahrtkosten werden extra vergütet.)

Sollte einer der Genannten bei der Auslosung ohne genügende Entschuldigung fehlen, so hat derselbe eine Strafe von RM 5,— (DM 10,—) zu entrichten.

§ 7 Die erwähnten Personen müssen ebenfalls beim Putzen des Hammels zugegen sein. Dazu ist bewilligt ein Maß Dauborner und ein Schoppen süßer Brantwein.
(Dazu ist bewilligt: Ein Liter klarer und ein Liter süßer Brantwein.)

§ 8 Jeder der unterzeichneten Burschen erhält 20 Lose, und zwar 10 auf den Hammel und 10 auf die Tücher.
(Jedes Mädchen, das sich unterzeichnet, erhält je 5 Lose.)

§ 9 Zur Aufstellung und Begleitung des Festzuges sind bestimmt: Die 8 ältesten Burschen.
(Für die Aufstellung des Festzuges sind die acht ältesten Burschen verantwortlich. Zur Begleitung des Festzuges werden bestimmt: folgen Namen.)

§ 10 Jeder der unterzeichneten Burschen zahlt für die Festlichkeit RM 5,— (DM 12,—). Jeder einheimische Bursche, der die erste Kirmes mitfeiert, muß RM —,50 (DM 1,—) Eintrittsgeld bezahlen.

§ 11 Fremde Personen, die tanzen wollen, zahlen an Tanzgeld während der zweitägigen Festdauer RM 2,—. Für die ersten drei Tänze RM 3,— extra.
Wer keinen Tanzknopf für das ganze Fest löst, bezahlt pro Tanz:

nachmittags	RM 0,60
abends	RM 0,60
Einzelтанze	RM 0,10

Jeder Bursche, der sich nicht unterzeichnet hat und doch tanzen will, bezahlt während der Festtage RM 10,—. (Fremde Personen, die tanzen wollen, zahlen an Tanzgeld:

- | | |
|---|---------|
| a) für einen Tag: | DM 2,— |
| b) für einen halben Tag: | DM 1,50 |
| c) für einen Einzeltanz: | DM 0,20 |
| d) jeder Schelder Bursche, der sich nicht unterzeichnet hat und doch tanzen will, bezahlt während der beiden Festtage DM 20,— oder hat keine Berechtigung, den Tanzboden zu betreten. | |

Zur Burschenschaft zählen alle Niederschelder Burschen, die hier polizeilich gemeldet, bzw. die in Niederscheld ihren Wohnsitz haben.)

§ 12 Den 180 qm großen Tanzboden, nebst Doppelgeländer, liefert der Festwirt.

(Den Tanzboden liefert der Festwirt.)

§ 13 Bestellung der Kirmesbrezeln, sowie Verteilung und Zählung derselben an die zum Auswürfeln bestimmten Personen haben zu besorgen: Erich Schaab und Emil Stoll. Angelegt werden pro Stück RM 0,15, die die Genannten ebenfalls zu kassieren haben. Im ganzen werden bestellt 300 Stück. Das Backen der Brezeln wird verteilt auf die Bäcker. Den großen Brezel backt Bäckermeister Theodor Nix.

Die erstgenannten Personen erhalten für ihre Bemühungen einen Schoppen Dauborner.
(Das Auslösen von Kirmesbrezeln entfällt in diesem Jahr. Den großen Brezel backt Bäckermeister: folgt Namen.)

§ 14 Das Auswürfeln der Brezeln übernehmen: Andreas Güllerling sen. und Ernst Nix mit 300 Stück. Sie erhalten dafür pro Stück RM Das eingegangene Geld muß an den Kassierer abgeliefert werden. Vorgelesen und unterschrieben. Niederscheld im Juli 1938.

(§ 14 der Kirmes-Statuten 1938 entfällt.)

§ 15 Das Hammelputzen erfolgt in diesem Jahr bei Gastwirt Willi Adam, und besorgen dies die dazu bestimmten Mädchen.
(Das Hammelputzen besorgen die acht ältesten Burschen und Mädchen bei Gastwirt: folgt Namen.
Wer von diesen Personen beim Hammelputzen ohne genügende Entschuldigung fehlt, bezahlt DM 5,— Strafe.)

§ 16 Ein jedes sich an der Festlichkeit beteiligende Mädchen über fünfzehn Jahre hat RM 1,50 zu zahlen. Für die Aufstellung einer Liste und Erhebung dieser Beträge haben die beiden ältesten Mädchen zu sorgen. Die Einnahme ist an den Schriftführer und Kassierer abzuliefern. Jedes Mädchen, welches den Betrag von RM 1,50 nicht bezahlt, ist nicht berechtigt, den Festzug mitzumachen und sich überhaupt an der Feier zu beteiligen. Fremde Mädchen haben zur Beteiligung an dem Festzug überhaupt keine Berechtigung.
(Ein jedes sich an der Kirmes beteiligende Mädchen über fünfzehn Jahre hat DM 6,— zu zahlen. Jedes Mädchen, welches den Betrag von DM 6,— nicht zahlt, ist nicht berechtigt, den Festzug mitzumachen und sich überhaupt an der Feier zu beteiligen. Fremde Mädchen, die sich nicht für die Kirmes unterzeichnet haben, dürfen ebenfalls nicht am Festzug teilnehmen.)

§ 17 Für das Hammelführen erhält der Unterzeichnete während der Festtage RM 25,—. Ferner erhält derselbe 200 Lose zum Verkauf und bekommt für jedes verkaufte Los RM 0,05 (DM 0,10). Den Betrag von jedem verkauften Los, pro Stück RM 0,25 (DM 0,40), hat derselbe an die Kasse abzuliefern.
Brot und Leitseil für den Hammel hat der Hammelführer zu stellen.
Vorgelesen und unterschrieben, Niederscheld im Juli 1938: Theodor Koch.“

§ 18 Am 1. August 1938, morgens 7 Uhr, haben sich sämtliche Burschen beim Gastwirt Willi Adam einzufinden.

den. Nichterscheinende werden mit RM 1,- (DM 3,-) bestraft. Die Listen hierfür führen: Hermann Kunz und Oskar Breidenstein. Sollte einer der Listenführer fehlen, so hat derselbe eine Strafe von RM 3,- (DM 6,-) zu entrichten. Sie stehen unter der Kontrolle des Willi Gerdt. Das Strafgeld fällt der Kasse zu.

§ 19 Jede Person, die während des Festzuges und beim Tanzen raucht, wird mit RM 1,- (DM 2,-) bestraft.

§ 20 Speisen und Getränke für die Musikanten hat der Gastwirt Willi Adam zu stellen. Ferner hat der Gastwirt Adam, da er die Wirtschaft bei Tag auf dem Festplatz und auch bei schönem Wetter abends daselbst allein übernimmt, RM 550,- zu zahlen.

Vorgelesen und unterschrieben: Niederscheld, den 11. Juli 1938, Willi Adam, Gastwirt.

(Ferner hat derselbe, da er für alle Festtage die Wirtschaft übernimmt, an die Burschenschaft den Betrag von DM . . . zu zahlen. Die Metzgerei übernimmt . . . und zahlt dafür DM . . .)

§ 21 Die Aufstellung der Vereine beim Festzug geschieht wie folgt:

(Im Festzug marschieren die Vereine in folgender Reihenfolge:)

Sonntag, den 31. 7. 1938	Montag den 1. 8. 1938
1. Sportgemeinschaft	
2. Gesangverein Concordia	
3. Verschönerungsverein	in umgekehrter
4. Kegelklub „Gut Holz“	Reihenfolge.
5. Gesangverein Orpheus	
6. Kriegerverein.	

§ 22 Angespield wird die diesjährige Kirmes bei Herrn Gastwirt Willi Adam.

(Angespield wird die diesjährige Kirmes auf dem Festplatz.)

§ 23 Das Standgeld von den Budenbesitzern erheben folgende Personen: Erich Schaab und Willi Gerdt.

§ 24 Fremde Personen, die nach hier geheiratet haben, bezahlen als Tanzgeld an den drei ersten Kirchweihfesten, die sie mithalten, RM 1,- (DM 2,-). Nach Ablauf dieser drei Feste haben dieselben die Rechte eines hiesigen Bürgers und können unentgeltlich tanzen.

§ 25 Die Burschen, die von fremden Personen das Tanzgeld erheben, werden, wie unten angeführt, verteilt: folgen Namen.

Sollte einer derselben fehlen, so hat er eine Strafe von RM 3,- zu entrichten.

(Die Burschen, die zum Erheben des Tanzgeldes eingeteilt sind und ohne genügende Entschuldigung fehlen, zahlen eine Strafe von DM 5,-.)

Nachtrag:

Jeder sich unterzeichnete Bursche hat sich am Mittwoch, dem 3. August 1938, abends 6 Uhr, zwecks Säuberung des Festplatzes einzufinden. Sollte einer der Burschen fehlen, so hat derselbe kein Recht auf eine eventuelle Auszahlung des Überschusses.

Vorgelesen und unterschrieben: Niederscheld, Juli 1938. (Siehe Unterschriften)

d) Kirmesversammlungen und Kirmes-Marsch

Von den „Acht Ältesten“ wurde in der Zwischenzeit mit einer Blaskapelle ein Vertrag abgeschlossen, und diese für die letzte Kirmesversammlung, Kirmes-Samstag, -Sonntag, -Montag, evtl. -Dienstag und die Nachkirmes verpflichtet.

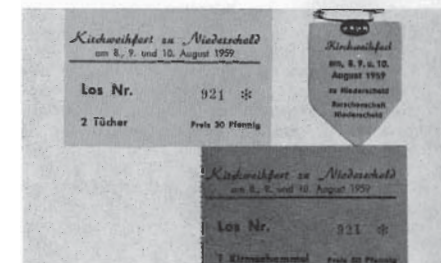
So geht eine Woche nach der anderen dahin, und der August naht mit Riesenschritten. Wenn man glaubte, noch eine Menge Zeit zu haben, erweist sich diese Ansicht als irrig, und es wird höchste Zeit, die letzten Vorbereitungen zu treffen.

Überhaupt haben die acht ältesten Burschen und Mädchen in dieser Zeit alle Hände voll zu tun, damit später alles richtig und reibungslos klappt, und sind deshalb die wenigste Zeit zu Hause. Die „Acht Ältesten“ haben einen der strapazösesten Posten, die in Niederscheld zu vergeben sind. Denn rund über 200 Burschen und Mädchen – so viele „unterschreiben sich“ gewöhnlich – unter einen Hut zu bringen, ist manchmal nicht leicht! Dazu kommen die vielen „Kurzen und Langen“, die gekippt sein wollen, denn etwas Spaß will man trotz aller Arbeit haben. So einfach ist also die ganze Angelegenheit nicht, denn auch die Brauerei, die das Festbier liefert, muß von den acht Ältesten und der „Mordgeschichte“ besucht werden, denn es könnte ja sein, daß sonst das Bier bis zur Kirmes „verdirbt“!

Im Dorf selbst steigt die Erwartung immer höher, kein anderes Thema wird so oft durchgehechelt wie die bevorstehende Kirmes, und die Frauenwelt backt, putzt, verschönert die Haushaltungen und sich selbst und macht sich ausgiebig Gedanken: Wer kommt zu den „acht ältesten Mädchen“, und wer von den übrigen hat noch keinen Kirmesbursch? Schreibt doch schon Walther Nix (Seite 54): „Aus manchem Kirmespärchen wird ein Ehepaar!“ Unser Volksmund sagt dazu sehr deftig: Wer oft dr Kirmes naut krejt – krejt's ganze Juhr naut!“

In den letzten Wochen vor der Kirmes überstürzen sich die Ereignisse. Die acht Ältesten gehen auf den Hammelkauf und handeln den Kirmeshammel ein. Dieser kommt dann etwa vier Wochen vor dem Fest nach Scheld, damit er sich eingewöhnen kann. An diesen Sommerabend ist der Hammelführer, der seinen Schutzbefohlenen mit einem Stück Brot durch Scheld lotst, ein vertrauter Anblick.

Acht Tage vor der Kirmes, am Sonntagmorgen, werden in Dillenburg die Bänder zum Schmücken des Hammels und die beiden Kirmestücher – ein blaues und weißes



Burschenschafts-Abzeichen und Kirmeslose der Niederschelder Burschenschaft von 59. Foto: Sammlung Brück

Seidentuch – gekauft. Die Kirmesmutter von 1955 und 1957 erklärte dazu: „Vor hundert und zweihundert Jahren wurden der Hammel und die Tücher aus den besten Erzeugnissen der Niederschelder Bauern ausgesucht.“

Diese Erklärung ist nicht sicher, jedoch annehmbar, und der Ursprung der Kirmesymbole scheint hier zu suchen zu sein. Scheld besaß in früheren Zeiten große Schafherden, und der stolzeste Hammel aus der besten Zucht wurde als Kirmeshammel verwendet. Aus dem selbstgewebenen Leinen der Schelder Mädchen wurden die zwei schönsten Tücher ausgesucht, und eine Familie gewann damals sehr an Ansehen, wenn es ihr gelang, in einem Jahr den Hammel und die Tücher zu stellen, und vielleicht der Sohn „Kirmesvater“ wurde oder eine Tochter den Platz der „Kirmesmutter“ einnahm.

Vielleicht handelt es sich bei dem Hammel und den Tüchern aber um noch viel ältere Sachleistungen, die zur Ablösung des Zehnten an die Herborner Kirche geliefert wurden. Denn „noch 1723 zahlte Niederscheld Fruchtzehnten an die erste Herborner Pfarre“. (Huth, S. 192.) Es mag nun sein wie es will, auf jeden Fall wird auch der Bänder- und Tücherkauf festlich begangen.

Wir haben nun so oft von Kirmesvater und Kirmesmutter gehört, daß eine kleine Aufstellung angezeigt erscheint, welche die Namen derer enthält, die diese Ämter in den letzten Jahren bekleidet haben.

Jahr	Kirmesvater	Kirmesmutter	Festwirt
1951	Hermann Cloos	Elisabeth Ebert	Erich Großmann
1953	Walter Ebert	Anneliese Maurer	Paul Nix
1955	Horst Nestle	Hildegard Ebert	Heinrich Ditthardt
1957	Horst Nestle	Hildegard Ebert	Fritz Thäder
1959	Edgar Buckhard	Helga Debus	Paul Nix
1961	Horst Peter	Helga Bernhard	Fritz Thäder
1963	Horst Peter	Edeltraut Reh	Paul Nix
1965	Horst Peter	Annelie Dederich	Paul Nix
1967	Heinz Fucker	Rita Franz	Adolf Prause

Bei der letzten Kirmes vor dem zweiten Weltkrieg, im Jahre 1938, waren Rudolf Heun und Maria Maage geb. Peter, Kirmesvater und Kirmesmutter. Die Festwirtschaft betrieb der Gastwirt Willi Adam.

Nach dem großen Krieg wurde die erste Kirmes im Jahre 1951 gefeiert.

So geht nun die Woche vor der Kirmes ihrem Ende entgegen. Immer wieder hört man in diesen letzten Tagen bei den Jüngeren untereinander die Frage: „Host dau dich schoo innerschriwwe?“

Am Donnerstagabend wird gewöhnlich schon im Festzelt die letzte Kirmesversammlung abgehalten. Wenn an diesem Abend so gegen 20 Uhr die Kapelle vom Gasthaus Held zum Festzelt zieht, ist inoffiziell die Kirmes eröffnet. Das ist der Moment, wo selbst die Mitbürger, die zwei Jahre gesagt haben „Aich gieh net off de nächste Kirmes!“ – weich werden und es sich anders überlegen!!

Bei dieser letzten Kirmesversammlung „unterschreiben sich“ die Nachzügler, die Burschenschaftsabzeichen werden ausgegeben, die Folge der Tanzordnung verlesen und die Festzugbegleiter eingeteilt. Die Kapelle spielt fröhliche Weisen – es wird Freibier für die Burschen und Mädchen ausgeschenkt, und alles ist frohgemut und guter Dinge und hat nur eine Sorge: Wie wird das Wetter in den nächsten Tagen?

Auf dieser Zusammenkunft erklang dann früher zum ersten Male der Kirmesmarsch. Heute besorgt das vorher in ausreichendem Maße die Musikbox. Bei dem Marsch handelt es sich um den „Alten Jägermarsch“.

„Der ‚Alte Jägermarsch‘ wird unter der Bezeichnung ‚Marsch der freiwilligen Jäger aus den Befreiungskriegen‘ in der ersten Folge der Heeresmärsche geführt. Über den Komponisten und die Entstehung des Marsches ist, wie auch bei den anderen Märschen aus dieser Zeit, nichts bekannt.“ (Polizei-Hauptkommissar Winkel von der Berliner Schutzpolizei.)

e) Kirmes-Samstag und -Sonntag

Bis jetzt mag sich bei dem unbefangenen Leser der Eindruck gebildet haben, daß die Schelder Kirmes schon immer eine nach strengen Regeln ablaufende Festlichkeit war. Das scheint aber nicht so gewesen zu sein, sondern der fest umrissene Verlauf mit seiner komplizierten Organisation hat sich anscheinend erst ab Mitte des vergangenen Jahrhunderts herauskristallisiert.

Das Zusammenfassen der Bräuche, die genauen Statuten und das strikte Einhalten der einmal aufgestellten Regeln ist m. E. dazu da, das unaufhaltsame Auflösen und Verwässern unseres Kirmesbrauchtums hinauszuschieben. Doch aufhalten kann niemand diesen Geschmackswandel!

Der bekannte hessische Maler Carl Bantzer berichtete zur Entstehung seines berühmten Gemäldes „Schwämer Tanz“ über eine Bauern-Kirmes, und genau wie da beschrieben – ohne viel Organisation und Leitung – so sollten wir uns auch eine Schelder Kirmes vor hundert Jahren vorstellen:

„In Niederwalgen (bei Marburg) hatte ich 1883 einen Kirmesabend erlebt, der das Tollste an ausgelassener Fröhlichkeit war, was man sich vorstellen kann. Alles war in taumelnder Freude, die Burschen warfen die leergetrunkenen Gläser hoch in die Luft, so daß sie am Bretterfußboden zerschellten, und in den Scherben stampften sie dann tanzend, singend und jauchzend herum. Die Alten saßen trinkend und singend an ihren Tischen, und auf leeren Tischen und Bänken standen die Kinder und sahen dem Schauspiel zu. Auf einem großen Leiterwagen, der unter einem Apfelbaum stand und über den zeltartig ein Wagentuch gespannt war, saß die Musik, aus der die jubelnde Klarinette alles andere übertönte. Hinter dem Ganzen baute sich das Dorf mit seiner hochgelegenen Kirche auf.“ (MERIAN, Heft 5, VIII, Marburg, S. 54.)

Doch nun zum Ablauf der Schelder Kirmes, wie sie heute gefeiert wird: Am Kirmes-Samstagabend stellt sich beim Bahnhof Niederscheld-Süd der große Fackelzug auf, an dem auch die Schulkinder neben der Burschenschaft teilnehmen. Gegen 20.30 Uhr wird vom „Stein“ aus mit drei Böllerschüssen die Kirmes angeschossen, und sofort setzt die Musikkapelle ein. Nachdem an der Gastwirtschaft Nix – und bis zum zweiten Weltkrieg gegenüber auch noch vor der Gastwirtschaft Adam, heute Haus Buhlmann – ein Ständchen gespielt wurde, zieht der Fackelzug über die Dillbrücke ins Dorf.

Und wenn man die Spitze des Zuges mit der roten Laterne der Feuerwehr um die Ecke biegen sieht und der Widerschein der Fackeln stärker und stärker an den Hausgiebeln spielt, dann hat die langersehnte Schelder Kirmes wirklich angefangen.

Die nächste Station der Fackelträger ist das Haus des Bürgermeisters, dem nach Abspielen eines Musikstückes die große Kirmesbrezel, eine Kiste Zigarren und eine Flasche Wein überreicht wird. Mit einer kurzen Ansprache dankt ihm der Kirmesvater, daß er die Abhaltung der Kirmes genehmigt und der Burschenschaft den gemeindeeigenen Festplatz „Unter den Linden“ – „Inner Abbelware“ oder auch „Ossewoase“ genannt – zur Verfügung gestellt hat.

Der Zug zieht nun von einem Gasthaus zum anderen, und jeder Wirt bekommt ein Ständchen gebracht, wofür er sich bei den Musikern und den „Acht Ältesten“ mit einem Glas Bier und einem „Kurzen“ bedankt. Dieser Brauch des Ständchenbringens stammt mindestens aus dem vorigen Jahrhundert.

Früher schlug man „Unter den Linden“ einfache Tische und Bänke auf. Der Tanzboden wurde rund um die „Friedenslinde“ gelegt. Diese Linde war die erste nach dem Dorfe zu. Schelder Bürger hatten sie im Herbst des Jahres 1871 zum Andenken an den glücklichen Friedensschluß des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 gepflanzt. Im Jahre 1945 fiel sie wie so vieles andere den Bomben zum Opfer.

Man feierte also bei Tag an der Dill, und abends zog man geschlossen ins Dorf und tanzte in den verschiedenen Wirtschaften weiter. Denn damals fand die Kirmes am letzten Sonntag im September, nach der Ernte, statt, und abends war es an der Dill doch schon recht kühl. In der „Zeitung für das Dillthal“ 1886, Nr. 83, Samstag, den 17. Juli, steht nachstehende Notiz:

„Sonntag, den 18. und Montag den 19. d. Mts. findet die bisher im Spätherbst abgehaltene Niederschelder Kirchweih statt. Da in den letzten Jahren mit dem Fest sich meistens ungünstige Witterung einstellte, so wurde beschlossen, dasselbe jetzt in einer wärmeren Jahreszeit zur Ausführung zu bringen. Hoffentlich wird das Gewölk am Horizont bald verziehen und sich wieder ungetrübter Sonnenschein einstellen, damit die Feier nicht gestört wird. An beiden Nachmittagen halb 3 Uhr wird sich der festlich geschmückte Zug durch die Hauptstraße nach dem Festplatz ‚Unter den Linden‘ bewegen, wo Musik und Tanz Jung und Alt in heiterer

Stimmung erhalten wird. Bei günstiger Witterung findet daselbst auch Nachts Tanzvergnügen bei italienischer Beleuchtung statt. Herr Gastwirt Frick und Fr. Ww. Breidenstein werden die Wirtschaft übernehmen und für gute Speisen und Getränke Sorge tragen."

In den zwanziger Jahren, als die Einwohnerzahl immer größer wurde, verlegte man das Fest ganz an die Dill und baute ein Zelt auf, wie wir es heute gewohnt sind. Gleichzeitig wurde das Festdatum endgültig vom September auf Ende Juli—Anfang August verlegt. Ganz alte Leute gebrauchten daher hin und wieder noch den Ausdruck „Sommerkirmes."

Der Fackelzug löst sich „Unter den Linden" auf, und der Kommers beginnt. Nachdem Kirmesvater und Bürgermeister die Gäste begrüßt haben, beteiligen sich die ortsansässigen Vereine an der Ausgestaltung der Feier. Das ist nun ein Punkt, der unsere Kirmes vor anderen auszeichnet: Jeder, der Gelegenheit hat, nimmt an der Kirchweih teil — vom Ärmsten bis zum Reichsten und vom Jüngsten bis zum Ältesten — und feiert, wie es ihm gefällt, während es in vielen Orten unserer Umgebung so ist, daß die Mehrzahl — ein alter Schlosser sagte dazu „Hüttenadel" — abseits steht und die Nase rümpft!

Wie schon berichtet, nehmen nur wenige Niederschelder Familien nicht an der Kirmes teil. Diese ist durch lange Tradition eine geheiligte Einrichtung — wehe denen, die etwas Abfälliges über sie äußern oder ihr Zustandekommen durch irgendwelche Machenschaften in Frage stellen!

Am Sonntagmorgen versammeln sich die acht ältesten Burschen und Mädchen beim Festwirt und schmücken dort den Hammel mit den gekauften Bändern. Dazu ist ihnen laut Statuten ein Liter Klarer und ein Liter süßer Brantwein bewilligt, aber dabei bleibt es meistens nicht, und die Wogen der Fröhlichkeit schlagen schon ziemlich hoch.

Sonntag nachmittag 14 Uhr setzt sich nach drei Böllerschüssen vom Hammerweg aus der große Kirmesfestzug in Bewegung. Wie guckt kurz vor zwei Uhr alles gespannt zum „Stein", um festzustellen, ob die Lunten der Böller schon qualmen! — Und dann ist es endlich soweit!

An der Spitze marschieren stolz und aufgeregt die Schulkinder, dann folgt der Hammelführer mit dem Kirmeshammel, der Kirmesvater mit dem Bürgermeister, anschließend die acht ältesten Burschen und Mädchen

vor der Burschenschaft. Diesen werden die beiden Kirmestücher vorangetragen. Es folgen sämtliche Niederschelder Vereine und den Schluß macht die „Mordgeschichte", über die später mehr gesagt wird. Im Zug sorgen die Kirmeskapelle und ein oder zwei Spielmanszüge für den nötigen Rhythmus.

Der Zug bewegt sich durch das festlich geschmückte Dorf mit seinen froh gestimmten Zuschauern auf den Festplatz, und nun kommt der spannendste Vorgang der ganzen Kirmes. Auf dem Tanzboden stellen sich die Burschen auf der einen und die Mädchen auf der anderen Seite auf, die Musik spielt an, und jeder Bursche geht auf sein Mädchen zu und „greift" es zum Tanz. Am Kirmesmontag holt sich das Mädchen seinen Burschen bei den „Drei ersten Tänzchen".

Dieser originelle Brauch hat sich angeblich um 1860/61 beim Bau der Köln—Gießener Eisenbahn eingebürgert. Da die fremden Arbeiter den Schelder Burschen die Mädchen wegholten, wurde festgelegt, daß die drei ersten Tänze am Sonntag den Kirmespärchen gehören. (Vielleicht könnten aber auch hier die letzten Überreste eines sehr alten Brauchtums zu suchen sein. Siehe dazu Mitteilungsblatt des Herborner Geschichtsvereins, Okt. 1964, S. 65, O. Käser: Brautwerbespiele.)

Nix schreibt auf Seite 61: „Am Sonntagabend lädt das Mädchen den Burschen zum Abendessen ein, während dies am Montag die Pflicht des Burschen ist. Aus den Nachbarorten sind viele Gäste gekommen, um sich die Schelder Kirmes anzusehen, wird sie doch wohl an keinem anderen Ort so gefeiert wie hier. Ohne jede Störung verläuft das Fest; jeder Friedensstörer wird sofort von den Kirmesburschen, die eine strenge Polizei üben, vom Festplatz entfernt."

Schlimm ergeht es dabei den Schlägern, die glauben, auf dem Festplatz ihre Kräfte zeigen zu müssen. Sie werden, egal ob Einheimischer oder Fremder, ohne Erbarmen von den Burschen in die Dill geworfen, und kaltes Wasser beruhigt bekanntlich sehr schnell!

Von solchen seltenen Zwischenfällen, wenn sie wirklich einmal vorkommen, läßt man sich jedoch nicht die Laune verderben.

Und wenn dann alles in heiterster Stimmung ist, ziehen die Schelder um neunzehn Uhr mit den Kirmestüchern, den Vereinsfahnen, der Kapelle und den „Acht Ältesten" voran ins Dorf. Schon das Aufstellen vor dem Zelt ist ein Gaudi und dauert an die zehn Minuten. Derweil erzählt man sich Witze, zieht genußvoll den Duft der

f) Die „Mordgeschichte"



Kirmesfestzug des Jahres 1927.

Bratwurst in die Nase, freut sich aufs Abendessen und überlegt, zu wem man sich nach dem Essen im Zelt an den Tisch setzt.

Unterwegs, die Nix- und Neugasse hoch, spielt die Kirmeskapelle flotte Weisen, und die meisten sind entweder angesäuselt, gerührt oder beides zusammen. Alle rufen, um die „blaue Stunde" zu überbrücken, öfters laut: „Wem ess de Kirmes? — Uuhsler!"

Nachdem der Zug auf der Rathausbrücke ein- oder mehrmals rund marschiert ist, trennen sich die Festteilnehmer, und jeder ißt möglichst schnell, damit er pünktlich um acht Uhr wieder im Zelt sein kann.

Die Burschen ziehen zu Hause den „goure schworze Ozugg" aus und die „Seffer-Mandur" kommt zu Ehren! Die Mädchen tauschen meist das „naue Kirmesklead" gegen ein wärmeres, älteres aus, denn erstens ist es abends kühl, und zweitens fließt viel Bier, dabei sind Flecke unvermeidlich!

Hinter dem „Hunsrück", dem Hochwasserdamm, setzt nach Anbruch der Dunkelheit beim Dreschschuppen ein heimliches, dafür aber regeres Treiben ein, und mancher Heranwachsende sammelt hier seine ersten Erfahrungen über die Beziehungen zwischen den Geschlechtern!

Am Montagmorgen um sieben Uhr versammeln sich die Burschen pünktlich beim Festwirt. Wer zu spät oder überhaupt nicht kommt, zahlt drei Mark Strafe. Die Mitglieder der „Mordgeschichte" brauchen nicht zu erscheinen, denn die sind meist schon seit vier Uhr auf und haben sich und ihren Wagen zurecht gemacht und ziehen ab etwa sechs Uhr durchs Dorf. Es sind die Burschen um die neunzehn, zwanzig Jahre, also die Musterungsjahrgänge, die irgendeine humorvolle Überraschung im stillen vorbereitet haben.

Der Name Mordgeschichte stammt von den Moritatenbildern her, die früher mitgeführt und durch Gesang erklärt wurden. Eine Moritat berichtete entweder von allerlei geschichtlichen oder anderen sensationellen Begebenheiten — vor allem Räubergeschichten oder Kapitalverbrechen — und wird im Bänkelsängerton vorgetragen. Sie war eine Vorstufe der Ballade und wurde in Deutschland besonders im 18. Jahrhundert gepflegt. Vor hundertfünfzig Jahren, zu Napoleons Zeiten, war z. B. die Geschichte vom „Schinderhannes" sehr beliebt und verbreitet.

Der Titel der Schelder-Moritat aus den Jahren 1910/11 hieß: „Ein Scheusal in Menschengestalt oder die geräucherte Schusterfamilie"! Später, 1927, wurde eine „Alt-Weibermühle" gebaut, in welche man oben alte Frauen reinsteckte, die unten als junge, knusprige Mädchen rauskamen. Diese Idee war wohl bis jetzt die beste, denn in verschiedenen Variationen ist sie im Laufe der Jahrzehnte immer wieder aufgetaucht. Zu dieser ersten „Aal-Weibermühle" des Jahres 1927 schrieb Amalie Ditthardt eines ihrer vielen Gedichte:

De Weibermehl

Etz sei grod rimm zwaa Jahr,
weij de letzte Kirmes wor.
En weil den Mondog aut soll sei,
fiel diemohl de Weibermehl uhs ei.
Deß es e Denk, brauch net ze lache,
wumet mer ahle Weiber jongk kann mache.
Aach wern mir off deij Mehl net komme,
härre mir Bursch net folgendes vernomme:

Stieh mir en Owend do mol off em Backhaussteg,
gobs dr em nächste Haus ball Häh.
Der Hannes en sei Lieb —
deij worn ganz schrecklich vies.

Deß Ließ heult wej en Schloßhond nur
en saat: „Woß es zu douw?
Hannes, jo, s es wuhr,
Dau guckst maich naut mieh oh.
Om Sonndog wor'mersch scho net anerlei,
Weij'de als geguckt su frei.
No de jonge Marerscher
met de kurze Klarercher.
Poor Aache hast douw em Kopp,
weij su e gestreckte Bobb.
Dein Schnurrbort stann strack en dr Luft,
aich wor dr winger noch wej Duft!"

Der Hannes droff: „Etz seijste stell,
sonst werrn aich owwer weil.
Sei aich etzert met dir gange,
kannste doch net noch verlange,
doß aich im daich noch schmunzeln,
im su e ahle Fraa met Runzeln.
Host en Hurschwanz wej en Raddeschwanz su dinn,
wiehe Aache, en e ellang Kinn.
Em Maul kaa an vernünftige Zoh,
vill rores es oh dir net mieh dro.
De Mandur? Deß es raus mer schnappt,
mant, wersch grad aus em Rommelaicker gerappt. –
Öwwerhabet, kaa bißche Feuer mieh, noch Flamm. –
Ließ schweij stell – gieh ham.
Do es mer jo gezwonge,
deß mer guckt mol no de jonge!"

En wej dr Hannes als su speuzt,
deß Ließ als wairer heult en schneuzt.
Off amol owwer lachts:
„Hannes, deß werd su gemacht,
aich trenke Lucketate etz.
En Wien aach en Professor setz,
der mächt de ahle Leu –
werer jong en neu!"

Hannes: „Ließ, dau seist wohl geck?
Deij Rimpeln gieh su leicht net weg.
Der Professor? Brauchst net ze denke dro,
der es doch blus fir Mannsleu do. –
En zouwdem es der Streit etz all.
Laa dich ens Bett, ahl! Schnall!"

Aus geng deß Licht. Mir Bursch empört
öwwer doß, woß mir gehört,
wolln mir deß jongmache betriewe,
im, deß deij Ahle gout sich bleiwe.
En hot Ihr su aut mol gehurt?
Mer brauch bei der Geburt –
kaa Amm en Tejerorzst net. –
Deß mecht deij Mehl all selwer met.
Kimmt ach kaa nackich off de Welt,
met hibsche Klarer es se gleich bestellt.
Enn wann aa noch su alt sehjt aus,
jong en schneidig kimmt se aus dr Mehl daa raus!
Selbst Buwikepp, owwer'n Hurschwanz lang,
met em grube Schlupp noch dro –
alles konnt Ihr bei uhs ho.
Drimm kommt Ihr ahle Weibslu nur, en seid net bang,
braucht Ihr doch daa kaan Lucketat ze trenke.
En ohn Professor kann aun Mann mol denke.
De Koste sei net allzou groß,
kaaft ob en Zell uhs blus.
Firn Müllerbursch heij oh dr Leier,
sonst es der noch emstand en feiert.
Außerdem es wohl deß Geld aach wert
deij hibsche Musik, deij Ihr heij hört.
Kimmt deij doch direkt vo Wien,
en dr Strauß scheint selwer medde drenn.
Drimm stitt net im de Aickbenner,
en macht net su Gesichter.
Denkt lejwer oh au Männer.
Loßt stobbe auch mol heij en Trichter.
Daa werd wohl durch de Weibermehl beschiere,
jedem Haus sein Friere!

Doch wej's uhs bei de ahle Mannsleu scheint,
ho im de Weibermehl deij ball geheult.
Daa, es sickert als mol durch:
Deß aach Weiber sejh gern de Bursch. –
Drimm Ihr ahle Männer hodd Geduld,
wisse mir doch, woß Ihr wollt:
En wann etz werrer Kirmes es,
da erres ganz gewess,
derres aach fir auch e Mehl da gitt,
Steinach, der Professor, selbst om Rod da stitt. –

Den Alten zum Trost gesungen!
Niederscheid – die frohen Jungen.

Einmal bauten die Mitglieder der Mordgeschichte das berühmte Heidelberger Faß und zogen damit durch Scheld, Anfang der dreißiger Jahre hieß die Moritat „Kuni und Kunigunde“. An diese kann ich mich noch erinnern, es wird wohl etwa 1934 gewesen sein. Noch heute sehe ich die Burschen in ihren dunklen Anzügen mit Zylindern und „Hartmännern“ auf dem Kopf vor mir. Sie hatten ein kleines Holzpodest, auf das stellten sie die Bilderwand, und der Vorsänger zeigte mit einem langen Stock auf das gerade besungene Bild. Die übrigen Burschen machten die Runde und verkauften ihre Zettel. Dicht herangegangen sind wir Kinder damals nicht, denn wir hatten alle eine mordsmäßige Angst. 1951 wurde eine „Entnazifizierungsmaschine“ gebaut. 1953 die „Europa-Armee“ aufs Korn genommen, die einen großen pferdegezogenen Panzer mitführte. Im Jahre 1955 war wieder die „Weibermühle“ an der Reihe. 1957 war es eine Maschine, die aus Scheldewasser und Kleie „Schelde-Bräu“ herstellte. Im Jahre 1959 hatten die Burschen auf ihrem Wagen einen kleinen Neger-Kral aufgebaut und vertraten als angemalte und mit krausem Haar geschmückte Afrikaner die Ansicht: „Der letzte Weiße ist ein Schelder.“ Das war ja ganz schön, bloß merkte man sofort, daß das lauter echte Schelder

Jungen waren, denn die hatten alle einen „barwarischen“ Durst auf Bier!
Die Mordgeschichte des Jahres 1961 nahm sich die Zustände rund um den verkommenen Schelder Badeweiher vor und sparte nicht mit Schlamm und Wasser. 1963 wurden die Vorgänge bei den Musterungen in unserer Turnhalle glossiert und dabei das Verhalten verschiedener Mädchen bei der Anwesenheit der Pioniere veralbert!

Und 1965 schließlich warfen sich die Mordgeschichtler in historische Kostüme und führten uns vor, wie die „Alten Schelder“ ausgesehen haben sollten.
Bei diesen Umzügen verteilen die jungen Burschen Zettel mit den Kirmesgedichten. Die ersten Verse dieser Art in den zwanziger Jahren schrieb Amalie Ditthardt. Heute sind die Gedichte meist von Karl Grundig, einige waren auch von dem verstorbenen Rudolf Nix I verfaßt. Beim Zettelverteilen sammeln die Burschen Geld, welches nachher in Bier „verkonsumiert“ wird, oder sie finanzieren davon einige Wochen später eine gemeinsame Omnibusfahrt. Auch die Mordgeschichte hat ihre eigenen feststehenden Regeln und außer den Kirmesversammlungen noch besondere Zusammenkünfte. Im Jahre 1963 waren etwa 18 Burschen an der Mordgeschichte beteiligt, sie verteilten rund 2000 Kirmeszetel und erhielten dabei an die 830 Mark. Davon verblieben nach dem Abzug aller Abgaben etwa 670 DM zum Feiern.

Eine Woche vor der Kirmes besichtigen die acht Ältesten den Wagen der Mordgeschichte. Das wird meist eine recht fröhliche und feuchte Angelegenheit nach dem Motto: „Alkohol und Nikotin rafft die halbe Menschheit hin, aber ohne Bier und Rauch stirbt die andre Hälfte auch.“

Der Text eines Kirmeszettels aus den dreißiger Jahren wird nachstehend wiedergegeben, denn jede Kirmes bringt etwas Neues, und in diesen Zetteln spiegelt sich die jeweilige Zeitsituation wider. Der Original-Dialekt ist abgedruckt – nicht aus volkstümlicher Effekthascherei – sondern weil wir alle mehr oder weniger in dieser Mundart leben und denken:

De Schelder Kirmes

Wej asch neulich ho vernomme
soll etz werrer e Kirmes komme.
Vier Wuche scho ho's de Bursch' beschlosse
en gleich, wejs Mure es, begosse.



„Mordgeschichte“ 1963.

Foto: Stahl

Merr ho Kirmesvodder en Modder gewehlt
weil mr ohne dej en Scheld ka Kirmes hält.

Etz owwer es se wirklich do,
Samsdog Owend fengt se mr em Faggelzug oh.
Vo de Kirmesbursch hot jeder e Faggel en dr Hand,
su marschejerte gern se durchs ganze Land.
Doch se gieh nur durch alle Strosse
vom Dorf, vorn off, do dout de Musik blose.
Jeder Wirt krejt gebrocht e Ständche,
dofier löscht de Musik imsonst hej ihr Brändche.
Wann aach dej Wirte saure Gesichter schneire,
es es ewe Mure schu aus ahle Zeire.
Su git der Zug durch alle Strosse,
en zoom Schluß, wann de Faggeln zu breu no lose
gits bein Kirmeswirt ens Haus,
wu jeder richtich sei Kehl spoilt aus.
Gan Morje, wanns schu werd lichte,
schleppt jeder ham sein Aff' en sei Fichte.

De Sonndog-Middog im Auer drei,
wann se all werrer su ziemlich nichtern sei,
werd om Bahnhof der Kirmeszug offgestellt,
der es immer ganz schie en Scheld.
Vorn off komme de Schulkenn
en de Musik hennedrenn.
Henner dr Musik git Kochs Tedur met en Haamel.
Om Haamel rond rimm Benner rop bamein,
da komme de ocht Älste met zwa seirene Dicher,
dehenner Kirmesbursch en Marercher met fruhe
Gesichter.
Da komme sämtliche Schelder Vereine,
de Haapsach es jo, doß de Sonn' dout scheine.

Der Zug därt sich grot en Bewejung setze,
do horrt asch grot en Schoffbauer schwätze:
„Dunnerwerrer, ho dej Bursch en schiene Hamel,
den ho de doch sicher geholt en Mahnel.“
En e Steck wairer, wu der Kaafmann stand
do hejsses: „Dej Dicher sei aus'm fremde Land!“
Der Zug gitt werrer durch alle Strosse,
virm Hamel grad dout de Musik blose.
Der Hamel ganz freudich im sich blickt,
ka Wonner, mer es su schie geschmückt.

Es mer da gloicklich off de Festplatz gekomme
schlet Petersch Gustav scho off sei groß Dromme.
Ganz Scheld was, wos etz kimmt.
De Drei Erschte, wu Bursch en Madche sich find.
Doch aach dej Dänz dej gieh verbei,
mer erholt sich droff bej Bejer en Wei.
De lerische Bursch dou de Schobbe belze,
de Verheurote murre de Kirmespohl hälse.
Su bleibt mer setze bis zum Owend spet,
ach na – bis om Morje der Guckel kreht.
Da es jeder seim Madche nochemol su gout,
domet he herno besser schlofe tout!

De Modog im Siwwe, wanns kaum es hell,
muß jeder Bursch sich meln zur Stell.
Wer verläse wert en es net do,
grejt ganz afach e Mark Strof os Baa.
Su en Modog gitts sonst noch allerhand,
Mordgeschichte hot merch immer genannt.
Dej jonge Bursch zej durchs Dorf met em Wah,
en mache en furchbare Hallodria.
Erscht herrt mer Musik off babbern Herner,
da gitts met em Wah bein Rolfes en bein Perner.
Doch geh de Bursch net nur bei su huhe Dejern,
sondern erreue aach jeden gewöhnliche Börjer.
De Haapsaach es, des se ihr Zell verkaafe.
da deshalb dou se em Dorf rimm laafe.

Professor Steinach es hau no Scheld gekomme,
en will alle Schelder kurejern en verjunge.
Wann merch net selbst seg, kennt merch net glaawe,
der kurejert alle Ahle. Kromme, Schebbe en Daawe.
Jeder kann komme, der Curach dozou hot,
zwa Minute brauch Steinach, en alle Schwäche sei fort.

De Middog, da gitts werrer en Zug,
doch hejbei sei de Bursch net mie su
nichtern wej om Dog vierher.
Ds kann merrn warrer net verdenke,
mer was doch selbst noch vo froijer –
des mer im dej Zeit ach schu su en klaane hat hen'ge.

De Verheurote danze off dr Kirmes frei,
denn de Schelder Bursch wolln net su sei.
De Ahle murre fier de Kirmes Geld rausregge,
da will mer'sche doch net gor ze vill blegge.

g) Der „Kirmespohl“ und Ausklang

Doch ach der Dog git schnell verbei,
mer es fruh, wann mer en seim Bedd kann sei.
De Bursch dou ihr Madche noch e mol herze,
en mache noch e poor klaane Scherze.
Manche treiwes ach ze weit,
dess merkt mer noher met der Zeit.
Wanns hell werd, leje alle Schelder,
deham en ihrem Wanzebehälter.

De Diensdog git mer off de Hett,
doch de Bursch, dej mache noch net met.
Se kann noch net gout vom Bejer lose,
en donke om Diensdog noch mol richtich ihr Nose.
Om Diensdog Owend es noch mol groß Gedeh,
de Bursch dej kreische Ach en Weh,
weil etz de Kirmes, de schiene verbei,
en en zwaa Juhr werd de nächste erscht sei.
Domet jeder was: De Kirmes es aus,
fiert mer se off'm Wah inner de Appelware naus.
Hej werd feierlich met Struh en Fawer,
de Kirmes begowe en bedauert.

Nun zurück zu unserem Fest, auf dem Festplatz hat am
Montag inzwischen gegen halb zehn Uhr die Frühmusik
begonnen. Die verheirateten Frauen nehmen einen kräf-
tigen Schluck, veranstalten Kissentänze und jeder und
jede freut sich des Lebens – daß man dabei sein kann
und noch nicht „em Daalche leijd“, d. h. noch nicht auf
dem Friedhof liegt.

Auch die fünfzigjährigen Männer haben ein Amt bei der
Kirmes zu verwalten. Sie machen einen schönen, mit
Bändern und Blumen geschmückten Kirmespohl zu-
recht, und dieser muß von jedem Ehemann, der nach
der letzten Kirmes geheiratet hat, „gehälst“ werden.
Dafür zahlt er eine Gebühr und ist damit in die Gemein-
schaft der Schelder Ehepaare aufgenommen. Von nun
an darf er auf jeder Schelder Kirmes frei tanzen. Für das
eingenommene Geld kaufen die Fünfzigjährigen Frei-
bier, welches von ihnen und den „Pohlhälsern“ getrun-
ken wird.

Bei diesem Brauch ist man etwas von der ursprüngli-
chen Form abgekommen: Bis 1938 erhielten von dem
eingenommenen Geld die Verheirateten einen „Klaren“
ausgeschüttet. Um es noch einmal anders auszudrücken:
Die Jungverheirateten gaben beim „Pohlhälsen“ ihren
Einstand.

Die ursprüngliche Bedeutung des „Kirmespohls“ ist heu-
te nicht mehr festzustellen, vielleicht handelt es sich
hier um ein abgewandeltes Fruchtbarkeitssymbol. Aber
das sind reine Vermutungen!

Im Montagsfestzug marschiert die Kolonne der Pohlhül-
ser gesondert mit. An der Spitze wird der „Pohl“ von
dem getragen, der als letzter vor der Kirmes geheiratet
hat. Früher war der „Kirmespohl“ mit Garben ge-
schmückt – auf die bäuerliche Vergangenheit der Dorf-
bewohner deuten ebenfalls die Strohseile (Lengsel) hin,
die der „Pohlträger“ und seine beiden Begleiter umhän-
gen haben.

Am Montagmittag wird wieder ein Festzug zusammen-
gestellt, der natürlich um vieles bunter und fröhlicher
ist als der am Sonntag. In diesem beschwingten Zug
marschieren die Vereine und Gruppen in umgekehrter
Reihenfolge wie am Sonntag, damit jeder zu seinem
Recht kommt.

Der Kirmesmontagsmorgen des Jahres 1965 brachte üb-
rigens eine besondere Überraschung: Der Hessische
Rundfunk war mit einem Aufnahmewagen am 9. August
zwischen zehn und elf Uhr im Festzelt und schnitt Band-
aufnahmen, und bereits kurz vor zwölf Uhr konnten die

Schelder sich und ihren Kirmesjubil in der Sendung „Unterwegs in Hessen“ hören. Die Sprecher waren Ulrike Holler vom Rundfunk, Annelie Dederich, Horst Peter und Arno Brück von der Burschenschaft bzw. als Schelder Bürger. Die Sendung war eineinhalb Stunden später noch einmal über UKW zu hören, außerdem existieren davon auch einige Bandaufnahmen im Dorf.

Der Dienstagmittag ist der Verlosung von Kirmeshammel und Tüchern gewidmet, diese Verlosung geschieht in Gegenwart des Bürgermeisters oder seines Vertreters. Den beiden Gewinnern werden am Nachmittag mit der Kapelle Ständchen gebracht, ebenso dem Kirmesvater und der Kirmesmutter. Gegen Abend wird von der Mordgeschichte mit viel Radau und Wehklagen die Kirmes begraben.

Aber trotzdem findet sich am Dienstagabend noch einmal alles im Festzelt ein, und wenn die Einnahmen der Burschenschaft ausreichend waren, dann werden auch – ab 1951 – die verheirateten Schelder mit Freibier versorgt.

Überhaupt ist der Dienstagabend für die Schelder meistens der schönste Festabschnitt, und man findet die Worte eines alten Schelders doch recht hart, der einmal gesagt haben soll: „Die Schelder sind sich meistens nur alle zwei Jahre einmal – und dann nur von Kirmes-Samstag bis Kirmes-Dienstag – wirklich einig!“

In der Dienstagnacht geht die Kirmes aber unerbittlich ihrem Ende entgegen, was manchem mit großem Durst und „der Leber auf der Sonnenseite“ gar nicht recht ist. Doch zuletzt sind noch immer alle satt geworden, denn auf einer Schelder Kirmes sind bei schönem Wetter schon zwischen 130 und 140 Hektoliter Bier verzapft worden!

Zwei Wochen später feiert gewöhnlich die Burschenschaft ihre Nachkirmes. Hierbei wird die Abrechnung bekanntgegeben, die von den Kontrolleuren geprüft wurde. Die Einnahmen der Burschenschaft setzen sich aus den Zahlungen der Burschen und Mädchen zusammen, der Abgabe des Festwirtes, dem Standgeld und dem Tanzgeld.

Gegenüber stehen die beträchtlichen Ausgaben, die einmal durch die Statuten festliegen, dann für die Musikkapelle und die Spielmannszüge, eine Lautsprecheranlage, Tanzbodengeländer, evtl. Musikanten-Podium, für den Schießmeister (Bölller), Werbungskosten, Abgabe an die GEMA (1963 = DM 500,-), usw.

Der evtl. verbleibende Restbetrag wird den Burschenschaftsmitgliedern, die am Donnerstag nach dem Fest geholfen haben, den Kirmesplatz zu putzen, entweder in bar ausgezahlt, das heißt, sie erhalten ihre Einlage zurück, oder er wird in Biermarken abgegolten.

Hier soll nicht verschwiegen werden, daß in den verflorbenen Jahren einigemal die Gefahr bestand, daß aus unserem Volksfest ein kommerzieller Rummel wurde, aber anscheinend ist diese Strömung überwunden. Solche Brauchtumsorgen hatte man aber auch schon vor über vierzig Jahren. Amalie Ditthardt schrieb 1924 in einem ihrer Stücke: „En ds ihr grod vo Kirmes schwätzt – ds wor doch nur Ersatz deij letzt!“

1963 zählte man zwar rund 130 Burschen und etwa 80 Mädchen in der Burschenschaft. Im Zeichen des Fernsehens und der preiswerten Urlaubsreisen wird aber wahrscheinlich in Zukunft die Zahl derer, die sich in die Burschenschaft einschreiben, immer kleiner werden. Irgendwann im Mai 1945 hat eine Wachablösung stattgefunden, und die alten Bräuche ziehen seit der Zeit auch im Dillkreis nicht mehr so recht. Wenn allzuoft Tradition gerufen und Freibier gemeint wird – dann kann das auf die Dauer nicht gut gehen!

Trotz dieser nicht gerade rosigen Aussichten wollen wir den Kopf nicht hängen lassen. Bräuche werden geboren und verschwinden, aber das Verlangen der Menschen, nach harter Arbeit auch frohe Feste zu feiern, wird bleiben, und wir wollen als Zusammenfassung der heutigen Schelder Kirmes festhalten:

Bei diesem Fest zeigt sich das ausgeprägte Temperament der Menschen im Dilltal!

Dr. Karl Löber, der verdiente Volkstumforscher des Dillgebietes, hat das wie folgt skizziert und dem kann man voll beistimmen:

„Der Dilltälner, im Dilltal und den Unterläufen der Nebenbäche wohnend, meist gleichzeitig Kleinlandwirt und Fabrikarbeiter, nach Wetzlar orientiert, dem typischen Nassauer sehr nahe kommend, fest- und neuerungsfreudig, sehr fleißig, lebhaft und das Leben leicht nehmend!“

(Grundlagen der Heimatarbeit im Dillkreis, S. 34.)

Alles in allem sind die Schelder Kirmestage eine wunderschöne Zeit, die man im Leben nicht vergißt. Es sind Tage, die wie leuchtende Farbtupfen in unserer gehetzten und manchmal so farblosen Welt stehen.

6. Scheld Anno 44/45

a) Die Zeit bis Ende 1944

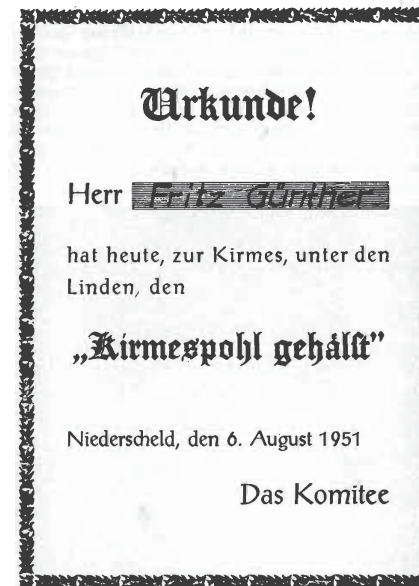


Foto: Sammlung Brück

Wenn man richtig mitfeiert, dann sind diese Tage aber auch sehr anstrengend für Körper und Geldbeutel, und noch tagelang hat man den Ruf in den Ohren:

Wem es de Schelder Kirmes? – Uuhsr!

Außer den im Text zitierten Quellen wurden in diesem Abschnitt weitgehend mündliche Überlieferungen und Angaben verschiedener Niederschelder Bürger verwendet.

In der näheren und weiteren Umgebung ist der unverwüstliche Optimismus und Lebensmut der Niederschelder bekannt. Zu dieser glücklichen Mischung hat uns dann der Herrgott noch eine gehörige Dosis Lebensfreude gegeben. Aber einmal war auch die verbraucht und abgenutzt, und davon soll hier die Rede sein.

Die kritischen Augusttage vor Kriegsbeginn am 1. September 1939 und die Stimmung auf den heimischen Werken hat Carl Rein meisterlich geschildert:

„Schwüle Augusttage, Allgemeiner Nachrichten hunger, Spannende politische Presse- und Radiomeldungen, Ernste sorgenvolle Gesichter, Parteipolitisch beeinflusste Gemüter, lebhaft diskutierend, Beklommene, in Gedanken versunkene Menschen ohne Fröhsein, Unterhaltendes Leisegeflüster, Unerträgliche Spannung mit tiefem Aufseuzen, Vereinzelt hervortretender, kriegsbegeisternder, politisch gefärbter Fanatismus.“

Und dann zog der zweite Weltkrieg über das Land, und langsam verschärfte sich die allgemeine Lage. In Scheld hörte man nur noch selten und gleichsam als Stoßseufzer eine Äußerung wie: „Waasde noch – off dr letzte Kirmes virm Kriech – wejs do su schieh wor?“

Aber diese glückliche, unbeschwerte Zeit lag so fern, wie die Männer und Burschen an den verschiedenen Fronten von der Heimat entfernt waren. Die Kriegshandlungen forderten aus den Reihen der Soldaten viele Verwundete, Vermißte und Gefallene.

Bombenabwürfe, wie die in der Nacht vom 26. auf 27. Mai 1940 bei der Dillenburger Isabellenhütte oder in der Nacht vom 24. auf 25. Oktober 41 in der Nähe des Hochofens Oberscheld in Richtung Hartenrod–Tringenstein sowie die verschiedenen Warnungen des Rüstungskommandos Gießen an die hiesigen Betriebe, z. B. vom 26. Juni 43 über feindliche Langzeitzünderbomben und vom 6. Juli 44 über US-Gleitminenbomben, wurden zwar zur Kenntnis genommen, doch nicht in ihrer ganzen Schwere erkannt.

So blieb auch der Ort bis etwa Spätsommer 1944 einigermaßen ungeschoren, und erst gegen Ende des Krieges brach das Unheil in seiner ganzen Schwere ins untere Scheldetal ein.